

39 ff. zu den religionsgeschichtlichen Quellen der joh Christologie, 93 f. zu den alttestamentlich-jüdischen Wurzeln der joh Zeichentheologie). So liegt hier die Stärke M.s hier erneut in der konsequenten Anwendung einer „synchronen“ Auslegungsmethode. Diese ist ihrerseits nicht linguistisch, sondern theologisch ausgerichtet. Zwei Vorzüge fallen hier besonders auf: die mühelose Beherrschung des Joh mit allen innerjoh Vergleichstexten, oft auch Synonymen, und die Originalität und Tiefe ihrer Auslegung. Innerhalb der ersten Kap. fällt der Beitrag über das Thema der „Bekehrung“ bei Joh weit aus dem Rahmen des üblichen (Kap. III), innerhalb der Schlußkap. die strukturellen Beobachtungen zu Joh 20 als Ausgangspunkt für eine Theologie des Osterglaubens (bes. Kap. XI). Den Hrsrg.n ist für die Sammlung und Erhaltung dieser z. T. schwer zugänglichen Beiträge M.s zu danken. Sie erlauben nun ein vollständigeres Bild eines französischen Exegeten, der aus einer der großen Schulen der Theologie des 20. Jh., aus Lyon-Fourvière, stammt. J. Beutler S. J.

Schröger, Friedrich, *Gemeinde im 1. Petrusbrief* Untersuchungen zum Selbstverständnis einer christlichen Gemeinde an der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert (Schriften der Universität Passau, Reihe Katholische Theologie 1). Passau: Passavia Universitätsverlag 1981. XII/268 S.

Wer für den 1. Petrusbrief, diese Perle unter den neutestamentlichen Briefen, eine Lesehilfe sucht, wird gern zu diesem Buch greifen, weil es nicht nur die exegetische Forschung der letzten 100 Jahre resumiert und weiterführt, sondern auch eine Brücke schlägt zu heutigen Fragestellungen. Der Vf. bringt praktisch einen Kommentar zum ganzen Brief, wagt es aber, das Material nach systematischen Gesichtspunkten eigenständig zu ordnen. Ein solches Verfahren ist bei diesem Brief um so leichter möglich, als seine Einteilung bei den Exegeten ohnehin recht verschieden ausfällt und sich andererseits inzwischen ein Konsens darüber herausgebildet hat, daß hier sehr verschiedenartiges Traditionsgut verarbeitet wurde. Der Blickwinkel, unter dem der Passauer Exeget diesen Brief liest, ist zunächst überraschend, da – wie in der Einleitung vermerkt – das Stichwort ‚Gemeinde‘ in der sonst üblichen griechischen Fassung ‚ekklesia‘ in dem ganzen Brief nicht vorkommt. Dennoch ist die Arbeit selbst der ständige Nachweis, daß die damit gemeinte theologische Größe – etwa unter den Namen „Erwählte“ 1,1, „auserwähltes Volk“ 2,9, Bruderschaft 2,17; 5,9, „geistliches Haus“ 2,5 und „Haus Gottes“ 4,17 oder „Herde Gottes“ 5,2 – in der Tat für den ganzen Brief prägend ist. Sch. stützt sich dabei auch auf die beiden Monographien zu demselben Thema von Th. Spörrli (Gütersloh 1925) und H. Goldstein (Münster 1973).

Teil I und II sprechen von dem „Existenzgrund“ und der „Einbindung der Gemeinde in den Zusammenhang der Heilsgeschichte“ (1,3–2,10). Die Betrachtung über den (existenziell verstandenen) „Gottesdienst der Gemeinde“ (III) greift noch einmal auf den theologisch ergiebigen Anfang des 2. Kap. zurück, woran sich „IV. Die Organisationsbild der Gemeinde“ anschließt (3,8–12; 4,7–11; 5,1–8). Organisch folgt dann „Das Erscheinungsbild der Gemeinde in der Öffentlichkeit“ (V: 1,1 f.; 2,9.11 f. 17; 3,15) und ihre „Stellung zur Gesellschaftsordnung in der Welt“ (VI: Die „Ständetafeln“ 2,13–3,7). Goppelt findet in diesem Aspekt – vielleicht etwas grobmaschig – das Gesamtthema des Briefes; „Christsein in der Gesellschaft“; wenn es hier als Überschrift eines Teiles erscheint, so ist die Spannung zur nichtchristlichen Umwelt aber gerade auch im Folgenden aufgegriffen. Denn nachdem Sch. einen gewissen Überblick über die Grundstrukturen und -bezüge christlicher Gemeinde verschafft hat, arbeitet er in den letzten vier Kap. den thematischen Schwerpunkt von 1 Petr heraus: „Die Gestaltung christlichen Lebens in Leiden und Diskriminierung“ (VI: 1,6–9; 2,19–24; 3,13–22; 4,1–6.12–14) sowie „Das endzeitliche Leben der Gemeinde“ (VIII) und „Hoffnung“ als ihr Lebensprinzip (IX), wobei man für eine Gegenüberstellung mit Ansätzen modernen Denkens dankbar ist. Schließlich wird unter der Frage nach dem „paulinischen Charakter“ die Verfasserfrage, die traditionsgeschichtliche Einordnung und die „Gemeindekonzeption“ reflektiert (X). – Auffallend ist die gute Lesbarkeit dieses Buches, ohne daß eine gediegene exegetische Information beeinträchtigt würde. Das liegt einmal an dem Mut, den Stoff unter einem bestimmten Gesichtspunkt zu ordnen und andere Fragestellungen den üblichen Kommentaren zu überlassen. Sch. erreicht dadurch eine größere Geschlossenheit. Ferner ist man dankbar, daß alle behandelten Textstellen, sowie die meisten Vergleichstexte ausgedruckt sind, und alle mit deutscher Übersetzung! Auf diese Weise werden für einen breiteren Leserkreis Schätze gehoben, die

sonst nur in einer Fachbibliothek zugänglich sind. Gedacht ist hierbei vor allem „auch an diejenigen, die im Gemeindedienst tätig sind“ (Vorwort), was angesichts dieses Themas besonders zu begrüßen ist. Im Hinblick darauf ist auch das Bemühen hervorzuheben, nicht bei der historisch-kritischen Untersuchung stehen zu bleiben, sondern zu einer kerygmatischen Auslegung vorzudringen. Schwierigkeiten des modernen Menschen werden beim Namen genannt und erhalten oft eine hilfreiche Antwort. So sei „die Aussagespitze der Paränese der Ständetafeln“ die „Christus-Nachfolgebereitschaft“, während eine „kasuistische“ Interpretation „unweigerlich zu einer trivialen Ordnungsmoral führen“ würde (156). Die Frage nach dem Leid und der „Freude im Leiden“ erhält eine im Sinne des Briefes pastorale Antwort (z. B. 175; 187 f.); sie wird in der „Zusammenfassung“ noch tiefer verständlich gemacht, etwa durch den Hinweis auf das „Kraftfeld des Pneuma, das alle in diesem Hause Lebenden umströmt und zugleich erfüllt“ (231 ff.). (Vgl. dazu: Ders., „Laßt euch aufbauen zu einem geisterfüllten Haus“ 1 Petr 2, 4,5 – Eine Überlegung zu dem Verhältnis von Ratio und Pneuma, in: Theologie, Gemeinde, Seelsorger, hrsg. W. Friedberger – F. Schnider, München 1979, 138–145). Selbstverständlich bleibt vielfach ein „Befremden“ (234), dessen Problematik nicht vorschnell aufgelöst wird.

Für die Ekklesiologie selbst ergeben sich „2 Aspekte“: der „deduktive Weg ‚Gottes mit den Menschen‘“ und der „induktive“ vom Menschen her (234), die aufeinander bezogen sind. Ähnlich spricht Sch. in der Frage der Eschatologie von einem „fast widersprüchlichen Ineinander von einerseits durch die Vergangenheit bestimmter Gegenwart der Gemeinde und andererseits totaler Ausrichtung auf entscheidende zukünftige Ereignisse“, worin er „den Grund für die vielen Spannungen“ in 1 Petr sieht (196 f.). Dabei verstärkt er noch die bei H. Goldstein und N. Brox zu spürende Neigung, ‚eschatologisch‘ klingende Aussagen präsentisch zu deuten (181 u. 186 f. zu 4, 13 f.: „Jetzt schon freut euch jubelnd“). Von Paulus her ist diese Tendenz ebenso zu begrüßen wie die stärkere Verankerung in jüdisch-palästinensischem statt griechisch-hellenistischem Denken (z. B. 164 f) sowie der Mut, bei der Deutung auf die dahinterliegende geistliche Erfahrung zu rekurrieren und dafür vergleichsweise auch spätere Erfahrungszeugnisse anzuführen (z. B. 187). Bei der brisanten Frage nach dem „Allgemeinen Priestertum“ scheut er sich nicht, auch kontroverstheologische Hintergründe von Schriftauslegung aufzudecken. Freilich muß man beim Vergleich der theologischen Sprache verschiedener Epochen und Theologien immer neu danach fragen, in welchem Sinne ein Wort jeweils gebraucht wird. So wäre in unserem Zusammenhang bereits im Alten Testament von einer Vorstufe des „Allgemeinen Priestertums“ zu reden (vgl. 87–90). – Gelegentlich hat man den Eindruck, daß einzelne Wörter mit theologischem Inhalt überfrachtet werden – eine ständige Gefahr des Exegeten (z. B. agalliasche – 179; koinonia – 184 f.; kleronomia – 200), daß Unterscheidungen zu subtil werden (z. B. 94) oder daß sie nicht recht greifen (z. B. 87; 117; 148: Wo wird, außer der Bezeichnung ‚Babylon‘ für Rom, über den Staat „negativer“ gedacht als in Röm 13?) Ähnliches gilt für die Zuordnung von „pistis“ zu Paulus und „elpis“ zu Petrus (198; 204): Für Paulus ist doch auch ‚Hoffnung‘ ein zentraler Begriff! Daraus läßt sich schwerlich ein Entwicklungsgefälle ableiten. S. 182 wirkt es nicht überzeugend, wenn Sch. mit H. Goldstein einen „recht deutlichen Hinweis auf das Problem der 2. oder 3. Generation“ darin sieht, daß in 1, 8 von „glauben an“ die Rede sei (vgl. nur Gal 2, 16; Phil 1, 29), oder daß „die Frage nach dem Verhältnis zwischen Israel und der christlichen Gemeinde“ – für Paulus ein brennendes Problem – gar nicht mehr „ernstlich auftaucht“. Wie, wenn der Briefschreiber noch „so nahe dran ist“ und deshalb vielleicht auch den Begriff ‚ekklesia‘ vermeidet, aus einer judenchristlichen Tradition heraus? Und wen kann der Hinweis befriedigen, daß in 1 Petr die Sklavenparänese „ganz anders kerygmatisch entfaltet“ werde „als in Kol 3, 23–25 und Eph 6, 6–8, was wohl durch eine andere Situation der christlichen Sklaven bedingt“ sei, die nun „zum Problem“ werde (149)? Auch wenn für alle diese Thesen Gewährleute als Stützen angeführt werden, möchte ich doch mit K. H. Schelkle „Die Chance für eine Frühdatierung offenhalten“ (209), da auch die weiteren Argumente in den Kommentaren und bei Sch. mich bisher nicht überzeugt haben. Die mehrfachen Hinweise auf das „frühere Leben“ der Adressaten „in Unwissenheit und Begierden“ (u. ä, 1, 14; 2, 1–3; 4, 2) deuten eher darauf hin, daß sie in ihrem eigenen Leben die Bekehrung zu Christus vollzogen haben (vgl. 301). Wenn ich mir darum zu dem Untertitel ein Fragezeichen erlaube, so bleibt dies doch eine Randfrage für den Inhalt dieses kostbaren Briefes, den Sch. mit Sachkenntnis und in pastoraler Verantwortung für unsere Gemeinden neu zum Leuchten bringt. N. Baumert S. J.